

Schreibwerkstatt 2018 mit Esther Spinner auf dem Leuenberg



Schreibwerkstatt in Hölstein, Hotel Leuenberg

22. Juli bis 27 Juli 2018

Am Sonntag 22. Juli bei schönstem Wetter begannen die wiederholten Tage der Schreibwerkstatt. Die letztjährigen Interessierten trafen im Laufe des Nachmittages im Hotel Leuenberg ein. Aufgestellt und sehr neugierig freuten sich alle Angekommenen. Sophie kam neu in die Schreibgruppe. Ein herzliches Willkommen von uns allen. Dass Interesse da war zum Schreiben, zeigte sich in den munteren Gesprächen. Als Begrüssung vor dem ersten Nachtessen überraschte uns Mathis mit einem Aperó.

Am Montagmorgen begann die Lektion mit einem Gedicht, das uns ermunterte, mit Worten spielerisch umzugehen. Esther führte uns sachte in flüssiges Schreiben ein. Weitere Muster folgten in den darauffolgenden Tagen. Z.B. Eine Spurenkarte zum Betrachten und danach unsere Anschauung in Worte zu fassen. Wo mussten wir mutig sein! Mut-Geschichten, Herausforderung in unseren Situationen! So kamen wir langsam auf die Spuren der Vergangenheit, Kindheit, Krankheit. Das Vergangene in der Gegenwart nochmals anschauen!! Viele Jahre lagen darüber,

doch so tiefliegende Erinnerungen erwachten. Biographisches Schreiben war ja das Thema in diesen Tagen. Tiefe Spuren zeigten sich bei jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer. Die lange gelagerten Erlebnisse brachten wir auf Papier. Die Geschichten liessen Emotionen aufkommen. Es entstanden Momente der Traurigkeit. In den vielen vergangenen Jahren waren wir sehr geübt, mit Wechselbädern umzugehen, auszusteigen. Eine Erleichterung, auch Entspannung war zu spüren.

Am letzten Abend durften wir eine Freiluft-Lesung geniessen. Freiwillig las jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer seine eventuell gereimten Gedichte oder spannenden Geschichten vor. Zum Ausklingen des Abends genossen wir den Aperó, der vom Haus spendiert wurde. Am Freitagmorgen war ja Bündelitag und die Verabschiedung fiel nicht leicht. Durch die vielen Erlebnisse miteinander entstand auch eine Herzverbindung. Mir bleibt, allen Engagierten für den Schreibkurs, herzlich Dankeschön zu sagen. Es waren sehr wertvolle Tage gewesen.

Trudy



nicht stürzen

nicht stürzen
trotz schwankendem
Grund nicht
stürzen und
wenn aufwärts
fallen in die
offenen Arme
deines Engels

Esther Spinner
27.7.2018





Alles wird anders

Ich war 6 Jahre alt und wie immer, wenn ich es schaffte meiner Mutter zu entwischen, spazierte ich dem Wald entlang zu meiner Wurstfrau. Mit ihr ging ich dann die Würste austragen und anschliessend durfte ich in ihrer Küche in der Schublade des Geschirrschranks wühlen mit all den kleinen Wundersachen wie Weihnachtbändchen, Stecknadeln, Knöpfen und vieles mehr. Meistens strich sie mir dann noch ein feines Butterbrot. Doch diesmal hatte ich keine Lust darauf, fühlte mich müde und so schickte sie mich nach Hause, denn es war schon am Eindunkeln und meine Mutter würde mich sicher schon suchen. Wirklich kam mir Muetti schon am Stutz entgegen und schimpfte mit mir, weil sie mich holen musste. Ich trottete neben ihr her und mein Kopf baumelte von einer Seite auf die andere, nach hinten und vorne, einfach so, ohne dass ich das selber tun wollte. Mutter schimpfte mit mir und sagte: "Jetzt geh anständig und benimm dich". Doch ich fing an zu singen: „Ich kann den Kopf nicht mehr halten, er baumelt, er baumelt...“. Zuhause angekommen, wollte ich eigentlich nur noch ins Bett, doch meine Eltern bestanden darauf, noch Fieber zu messen, denn offensichtlich stimmte etwas nicht mit mir. Das passte mir aber gar nicht und ich wehrte mich und zappelte und schrie bis sie mich endlich ins Bett liessen. Am andern Morgen stellte ich mich schlafend und wartete, bis meine Mutter in den Garten ging um Gemüse und Salat zu holen für das Mittagessen. Dann stand ich auf und ging zur Kommode, wo in der Schublade der Fiebermesser lag. Ich steckte ihn in den Mund, weil ich wusste, dass es dann schneller ging zum Ablesen. Unverhofft knickten meine Knie ein

und ich zerbiss den Thermometer und verletzte meine Oberlippe. Jetzt war mir das nicht mehr geheuer und ich versuchte aufzustehen und vom Fenster aus meine Mutter zu rufen. Das Aufstehen ging nicht mehr, meine Beine gehorchten nicht und mit den Armen stimmte auch etwas nicht mehr. Nach einer Weile fand mich dann die Mutter am Boden kauend, Blut verschmiert und weinend. Dr. Kupper, unser Hausarzt wurde gerufen und Vater kam nach Hause. Der Arzt wollte nichts wissen von ernsthaften gesundheitlichen Problemen, obwohl die Schule in Attiswil geschlossen worden war wegen der Polio-Epidemie. Mein Vater bestand auf einer Hospitalisation und so wurde ich auf einer Bahre des Krankenwagens festgebunden, damit man mich die steile Treppe heruntertragen konnte, ohne dass ich herausrutschen konnte. Im Spital angekommen brachten mich zwei Sanitäter ins Spital und blieben vor einer Türe stehen. Diese öffnete sich, ein Gitter wurde zurückgeschoben, wir standen in einem ganz kleinen Raum, warteten, dann öffneten sie das Gitter wieder und auch die Türe und wir befanden uns an einem ganz anderen Ort. Später wusste ich dann, dass ich das erste Mal in meinem Leben Lift gefahren bin. Ich wurde im Krankenzimmer untersucht und man zog mir Rückenmarkflüssigkeit, die zur Untersuchung ins Labor geschickt wurde. Es vergingen etwa 4 Tage bis der Bericht vom Labor meine Polio-Erkrankung bestätigte. In dieser Zeit hatte mich der Polio-Virus bereits total gelähmt bis auf zwei Muskeln am Hals, mit denen ich den Kopf nach rechts oder links bewegen konnte. Kein anderer willkürlicher Muskel funktionierte mehr. Zu diesem Zeitpunkt begriff ich noch gar nicht, was das für mein weiteres Leben bedeutet.

Nichts kehrt wieder

Für mich beginnt etwas und endet
Für mich wird etwas Erinnerung
Für mich geht der Blick voraus
Etwas Neues beginnt

Für mich kommt etwas Interessantes
Für mich vertieft sich die Aufgabe
Für mich löst sich das Rätsel
Etwas Neues kennengelernt

Normal
War erstrebenswert
Kostete viel Anstrengung
Anderssein schenkte mir Freunde,
Anerkennung
Erfüllung

Autorin: Rosmarie Waldburger-Meyer





Mut Geschichte (Gedanken)

Bestätigung der Diagnose: Retinitis Pigmentosa. Nachtblindheit, Einengung des Gesichtsfeldes, Tunnelblick. Unmittelbare Folge für Guido, er darf nicht mehr Autofahren. Was nun? Soll ich die Aufgabe als Familienchauffeuse übernehmen. Andernfalls Isolation oder externe Taxidienste. Dies kostet mich viel Überwindung und Mut. Mut vor allem für zukünftige Ferienreisen, Reisen in fremde Grossstädte und Länder?

Erste Herausforderung, eine Fahrt nach Leukerbad. Vorher ruhelose Nächte mit Alpträumen und Aufwachen mit Herzklopfen. Allen Mut zusammen nehmen und mich hinter das Steuer setzen. Vertraut Guido meinem Können, muss er eigene Bedenken durch beruhigendes Zureden überspielen? Geschafft. Feuertaufe gemeistert. Von nun an haben wir gemeinsam immer grössere Reisen unternommen. Ich als Chauffeuse und Guido daneben als mein biologisches GPS.

Die Eiche

Vor mehr als 200 Jahren wurde ich am Ufer eines kleinen Bächleins gepflanzt. Mit der Zeit entwickelte ich mich zu einem stattlichen Baum mit knorrigen Wurzeln, einem dicken Stamm und einer weit ausladenden Krone.

Nicht weit von mir stand ein grosses Gehöft mit Wohnhaus, Scheune und Stallungen. Dort wohnte eine kinderreiche Bauernfamilie. Für diese Familie wollte ich Freund, Beschützer und Behüter sein. Schattenspender für heisse Sommertage, Blitzableiter bei heftigen Gewittern, Wärmespender mit meinen Eicheln für kalte Wintertage und Ausruhplatz für die Eltern, wenn sie sich müde von der Arbeit, für eine kleine Pause unter mein Blätterdach legten und dem Plätschern des Bächleins zuhörten.

Ein kleines Mädchen kam oft alleine bei mir vorbei, es konnte sich nur langsam und mühsam fortbewegen. Die andern Kinder riefen es gerne Hinkebein, manchmal zum Spass, aber manchmal auch um es zu ärgern. Die Kleine setzte sich dann auf meine Wurzeln und erzählte mir von seinen Freuden und Sorgen. Bei grossem Kummer legte es seine kurzen Arme um meinen dicken Stamm, berichtete mit Tränen in den Augen von seinen Sorgen und seiner Traurigkeit. Ich hörte ihm geduldig zu, streichelte mit meinen Blättern über seine weichen Haare und schon bald flog aller Seelenschmerz wieder davon und es konnte wieder lachen und fröhlich den Tag geniessen.

Für alle Kinder waren das Bächlein und ich ein abenteuerlicher Spielplatz. Hinter mir konnten sie sich verstecken und meine starken Äste dienten ihnen als Klettergerüst. An heissen Sommertagen vergnügten sie sich im kühlenden Wasser des Bächleins oder versuchten mit selbst gefertigten Angeln die flinken Forellen zu fangen. In meinem Schatten erzählten sie sich von spannenden Abenteuergeschichten und atemberaubenden Erlebnissen. Nie habe ich den Eltern die Streiche und Dummheiten verraten, welche mir im Laufe der Jahre zu Ohren kamen. Es blieb immer unser Geheimnis.

Schon lange sind sie nicht mehr vorbei gekommen, gerne hätte die alte Freundin, die Eiche, wieder mal Besuch von ihnen.

Autorin: Verena Haller-Vetter



Mutprobe

Wir wohnen in einer 40-jährigen Überbauung der COOP-Pensionskasse. 100 Wohnungen sind auf drei langgezogene Backsteingebäude verteilt. Eine Tiefgarage unter Rasen- und Parkanlagen verbannt den Autoverkehr unter den Boden. Der Lift für die Stockwerke ist behindertengerecht. Nur der Zugang zu diesem Lift im Hausgang liegt weit vom Parkplatz oder eben von der Garage weg.

Das Pikante an der Planung des Architekten ist seine Sparidee, den Lift nicht bis auf die Ebene der Tiefgarage zu führen. Zwei Treppen mit sieben Tritten sind meine tägliche Mutprobe, wenn ich per Auto wegfahren will.

Die Korrosionsspuren von meinen schweissigen Händen am Geländer weisen darauf hin, dass ich mit sechs Griffen die Treppenstufen bezwinde. Mit einer Hebeltechnik aus gestreckter Beinschiene und Zug des rechten Arms überwinde ich die Schwerkraft beim Aufwärtsgehen. Das sieht für Zuschauende beschwerlich aus und weckt deren Wunsch zu helfen. Mit der Zeit haben sie gelernt, dass das höfliche Türe Offenhalten keine wirkliche Hilfe ist, aber ein Keil unter die Türe gelegt, mir die nötige Zeit zum Treppensteigen und dem Zuschauenden seine Freizeit lässt.

Kinderlähmung

Neben dem Ofen befand sich die Holztüre mit der eisernen Klinke, die zur Nebenstube führte. Hier schlief ich jedesmal, wenn ich bei den Grosseltern zu Besuch war. Vom grossen Bett an der Wand rechts hinter der Türe hörte ich die Stubenuhr schlagen und hier lag ich auch an dem Morgen im September 1948, als ich die Kinderlähmung 'bekam'. Essigwickel sollten das vermutete Grippefieber senken, denn die heisse Stirne des schweissnassen Bubens legten die Grippediagnose nahe. Als aber der Bub neben dem hohen Bett zusammensackte, als er mal 'musste', hiess es zu reagieren. «Du musst den Doktor holen», befahl Grossmutter dem ratlosen Grossvater. Bei soviel Aufmerksamkeit wurde es dem bleichen Patienten in seinem weichen Bett bewusst, dass mit ihm etwas Ausserordentliches passiert sein musste. Auf einmal stand da ein schlanker, grauhaariger Mann in der Nebenstübentür und schaute mit besorgter Miene auf das Häufchen Elend in der Armlautefamilie. Er hatte wohl ausser Hörweite mit den Grosseltern gesprochen, denn sein Entscheid: «Wir bringen dich am besten ins Spital Grabs», fiel ohne grosse Erklärung. Hier in den weissen vier Wänden des Bezirksspitals gingen die hilflosen Versuche, den Bub auf die gelähmten Beine zu stellen, weiter. Mit der starken Erinnerung an das Hangeln an der Bettstatt verflüchtigen sich die Erinnerungen an das, was im Spital weiter geschah. Dass der Aufenthalt zwei Monate dauerte, ist wahrscheinlich ein Einschub von einem späteren Erzähler.

Autor: Mathis Spreiter



Mutprobe

Meine Eltern führten in den 50er Jahren das Strandbad Mumpf am Rhein gelegen. Die Anlage war terrassenförmig angelegt, so dass man von der Kasse und dem Restaurant aus, wo meine Mutter arbeitete, nicht zum Rheinufer sehen konnte. Wie alle andern Jugendlichen hielt ich mich gerne am Wasser auf und hatte den Wunsch, wie sie im fließenden Wasser zu schwimmen. Dies war aber wegen der starken Strömung nicht ungefährlich. Meine Kolleginnen liefen jeweils ein Stück flussaufwärts, gingen dort ins Wasser und liessen sich von der Strömung abwärts treiben, immer bedacht, das Ziel Strandbad nicht zu verfehlen. Weiter unten hatte es gefährliche Wirbel, die sich verhängnisvoll auswirken konnten.

Wegen meiner gelähmten Beinen trug ich Beinschienen und benötigte Stöcke zum gehen. Unbedingt wollte ich auch im fließenden Wasser schwimmen. Ich besprach meine Situation mit einer Freundin. Wir kamen auf die Idee, dass ich mit Beinschienen und Stöcken ebenfalls ein Stück rheinaufwärts laufe, ich diese dort ausziehe und sie dann dieselben an einem ganz bestimmten Punkt am Ufer, wo ich ankommen sollte, platzierte.

Gesagt getan. Am Ausgangspunkt zog ich die Schienen aus und rutschte ins Wasser und sofort hatte mich die Strömung im Griff. Eine Unsicherheit, wohl auch Angst, überkam mich, ich hatte gegen die abtreibende Strömung zu kämpfen. Es war wichtig, dass ich nicht zu sehr vom Ufer abgetrieben wurde. Ich konnte nur die Arme zum Schwimmen einsetzen, meine Beine waren kraftlos. Zweifel befahl mich und ich fragte mich, ob meine Freundin die Schiene an den richtigen Ort legte, hatte ich genügend Kraft, genau dort zu landen. Ich konzentrierte mich und zielte auf den abgemachten Punkt hin. Die Angst zerstörte die Freude am Schwimmen. Dann sah ich von weitem, dass meine Freundin richtig gehandelt hatte. Ich entspannte mich und genoss noch die letzten Meter bis zum Ufer im herrlichen Nass.

Ich bestand die Mutprobe und freute mich darüber. Meinen Eltern erzählte ich nichts davon.

Spuren (aufgrund eines vorgelesenen Gedichtes)

Die Spuren meines Lebens, wo sind sie? Wen interessieren sie? Sind sie tief, sind sie gerade oder krumm, sind sie in Stein gehauen oder im weichen Sand gezeichnet? Braucht es Spuren hinter mir? Ich gehe gerade voraus und sehe sie nicht hinter mir. Aber meine Nachkommen, sprich Neffe, Grossneffe ja gar Urgrossneffe, die hinter mir nachkommen, sie würden sie entdecken, falls solche entstanden sind. Eigentlich sind meine Spuren Erinnerungen meiner Nachkommen. Es sind Ereignisse, die man ihnen erzählen wird oder sind Geschehnisse, die sie mit mir zusammen erlebt haben. Mit der Zeit werden diese Erinnerungen immer blasser, sie vergehen im Zeitgeschehen, sie können auch zu Legenden werden. Sie weichen immer mehr von der Wahrheit ab, werden glorifiziert oder fallen ins Nichts ab.

Autorin: Margrit Gallati



Mut

Man nehme drei Portionen Mut und stürze sich ins Abenteuer.

Gemeinsam mit Regula wollte ich auf den hohen Kasten. Das ist ein ziemlich steiler Aufstieg. Die einzelnen Stufen sind sehr hoch. Der Weg ist schmal, steil. Trittsicherheit und dafür kein Schwindelgefühl wären klare Vorteile.

Regula und ich haben gemeinsam bereits einige Mutproben bestanden, wie beispielsweise die obere Route der Areuse-Schlucht.

Mit jedem erreichten Ziel ist mein Vertrauen gewachsen.

Heute kann es geschehen, dass ich die starke Hand eines männlichen Begleiters ausschlage und mit Regula starte.

Das Toggenburg sieht aus der Ferne wie eine sanft gewellte Landschaft aus. Aus der Nähe sind viele Wege sehr steil, von Anfang bis zum Ende. Für Bedenken gibt es im Moment keinen Platz, wir gehen los. Bald einmal wird mir klar. Für mich gibt es hier nur eine Richtung, nämlich hinauf. Zurück? Mir unmöglich.

Ich weiss, dass ich nicht nach unten schauen sollte. Ich tue es trotzdem. Plötzlich merke ich, dass ich einerseits stolz bin auf das bereits Geschaffte. Andererseits nimmt auch der Bammel mit jedem Höhenmeter zu.

Wir habe es geschafft, wir sind oben. Ich bin froh, glücklich und dankbar. Dankbar für die geliebte Hand, für die Partnerin an meiner Seite.

Verloren

Im Schlafzimmer meiner Eltern steht eine Kommode mit einem Frisieraufsatz. Hier macht sich meine Mutter schön. Sie trägt Lippenrouge auf, aber nur zu besonderen Anlässen. Sonst kenne ich sie nur ohne Make up. Vor dem Spiegel steht ein kleiner Junge. Ich bin zwischen 3 und 4 Jahre alt. Gemeinsam haben wir eine Maske gemacht. Ich darf nun sehen, wie ich mit der Maske aussehe. Wohl ist mir dabei nicht. Der Schreck von einem Sechseläuten Umzug ist noch gegenwärtig. Ich muss zu meinen Daumen Sorge tragen. Daumenlutschen kann durch die Männer mit den riesigen Scheren bestraft werden. Ritsch – Ratsch ist der Daumen weg.

Langsam hebe ich den Kopf und erschrecke fürchterlich. Im Spiegel finde ich mich nicht mehr, nur ein Papier mit Löchern. Nur langsam gelingt es meiner Mutter mir zu zeigen, dass ich hinter diesem Papier immer noch ganz und keinesfalls verschwunden bin.

Ist das eine meiner frühesten Erinnerungen oder erzählt?

Bild einer Mäher Kolonne

Mehrere Mähder hintereinander im Gras.

Ich höre das Zischen der Sensen.

Ich sehe die Männer und die Frauen an den Rechen.

Im Gedächtnis entsteht der Geruch von frischem Heu

Eine sentimentale Huldigung an eine vergangene Zeit.

Ich wäre gerne dabei gewesen. Zu Besuch und nur für kurze Zeit,

Schlaf

Die Watte der Schläfrigkeit

Schwer und trotzdem leichtgewichtig.

In der bleiernen Leere droht Traurigkeit

Ganz am Rand gibt es eine Ahnung von Freude

Wenn ich in Bewegung komme, ist der Spuk vorbei

Es bleiben glitzernde Schnüre von Tautropfen auf Spinnweben

Müdigkeit

dumpfe

bleierne Müdigkeit

fließt in meinen Adern

und hält mich eisern

gefangen.

Autor: Peter Schütz















Stockrosen in der Heuwiese







Mut Geschichte

Es schüttelt mich immer noch, wenn die Erinnerung von den Schuljahren in die Gegenwart rückt.

Als ich mit 7 Jahren erfuhr, dass ich in die Schule musste, da hatte ich oft Angst. Mit gleichaltrigen Kindern hatte ich bis zum 1. Schultag selten oder nie Begegnungen. Weil ich ein „Watschelenten Gehen“ hatte, schämte ich mich sehr. In meinem Kopf sah ich immer die andern Kinder schön laufen oder springen. Mein hinkender Gang verschaffte mir immer wieder Herzklopfen. Ich brauchte viel Mut um unterwegs zu sein, für die Schule oder zum Pöschtelen. Herzklopfen, wenn ich auf dem Schulweg erwachsenen Leuten begegnete. Mein Kopf war besetzt mit Warum. Warum war ich anders als alle anderen Kinder? Ich hatte grosse Mühe mich anzunehmen mit dem wackeligen Gang. Meine Mutti sprach mir oft Mut zu, dass es vielleicht später möglich sei, diese Gangart zu verbessern. Mit diesem Gedanken konnte ich eine Zeitlang den Zustand besser annehmen. Doch das Gefühl, die Leute schauen mir nach, kam zurück. Da bekam ich wieder Herzklopfen und musste sehr aufpassen, dass ich nicht stolperte und stürzte. Auf dem Schulweg waren ja meistens viele Kinder unterwegs. Wenn hinter mir ein Kichern war, hatte ich das Gefühl, sie hätten wegen meinem wackeligen Laufen gelacht.

Im Laufe der 8 Schuljahre gab es auch einige Feste und Einweihungen. Für mich war das der Horror. Meine Mutti nähte für mich extra einen schönen, blumigen Jupe für die Schulhauseinweihung. Ich wehrte mich, um nicht an die Einweihung gehen zu müssen. Ich würde mich verstecken, drohte ich. Nichts da, hiess es von Mutti, du gehörst dazu wie alle andern Kinder. Dabei zu sein und mitzumachen, das brauchte für mich viel Mut. Der Gedanke an diese Feier verursachte mir Bauchweh. Wohl und zufrieden war ich nie unter vielen Leuten. Sehr traurig stimmte mich, dass bei jedem Schritt den ich ging, der Jupe rechts nach unten hing, deswegen schämte ich mich auch. Das war auch der Grund, warum ich nicht an die Einweihung wollte. Ein Umzug war geplant mit Begleitung von einem Pferdegespann, reserviert für die Ehrengäste. Bei der Aufstellung zu diesem Umzug im Dorf reihte sich die erste Klasse bis zur 8. Klasse ein. Auf das Kommando konnte der Marsch beginnen. Das Tempo war nicht mir angepasst.

Oh herrje, wäre ich doch zu Hause geblieben. Ich konnte nicht mithalten im vorgegebenen Marschtempo. Weinend und mit Herzklopfen trat ich aus der Reihe. Da stand plötzlich ein Lehrer bei mir und meinte, das sei zu anstrengend für mich. Er nahm mich auf den Arm und ging in schnellen Schritten dem Pferdegespann entgegen. Ich brauchte Mut um mich nicht zu wehren. Ein lauter Ruf und der Fuhrmann hielt das Gespann an. "Es hat bestimmt noch Platz für die Kleine", rief der Lehrer. So durfte ich zwischen den Männern Platz nehmen. Sie waren sehr nett zu mir und probierten mich aufzumuntern, was kaum gelang. Die Ehrengäste zeigten Verständnis für mich und meinten, dass eine Mitfahrt schon von Anfang an hätte organisiert werden müssen.

Erst Jahre später erkannte ich mein Privileg: Alle anderen Kinder mussten bei der hohen Temperatur zwei Kilometer zu Fuss gehen.

Worte

Viele Silben

Gedanken schreiben lesen hören

lassen es zu

Leuenberg

Worte anreihen

Sätze kreieren

Geschichten berichten

Emotionen entrücken

schreiben ist entzückend

Autorin: Trudy Schenker

vorgetragen durch Esther Spinner





Gedanken der Mutter vor dem Auszug ihres Sohnes

Die Verkehrsschule hat er jetzt abgeschlossen. Es folgen die Jahre seiner Lehre. Da ihn die Technik interessiert, hat er sich für eine Ausbildung bei den PTT als Telegrafist entschieden. Das bedeutet, dass er diesen Teil in Zürich absolvieren muss. Er wird nur noch am Wochenende in der Ostschweiz sein. Mir wäre es wesentlich lieber gewesen, er hätte einen Beruf gewählt, bei dem er während der Lehre zuhause wohnen könnte. Wenn er aber nun die Chance hat, bei einem Bundesbetrieb unterzukommen, ist das doch auch sehr gut. Damit hat er eine sichere Stelle und erst noch Pensionsberechtigung.

Der Personaldienst des Telegrafenamtes hat mir geholfen, ein geeignetes, bezahlbares Zimmer für ihn zu finden. Ich habe mit der Schlummermutter telefoniert und sie scheint eine nette, aufmerksame Frau zu sein. Da der Lehrlingslohn beim Telegrafenamte recht beachtlich ist, wird er sich in Zukunft selbst durchschlagen. Einer weniger, für den ich sorgen muss, tut dem Familienbudget auch gut.

Trotzdem mache ich mir Sorgen, weil ich ihn in diese Grossstadt ziehen lassen muss. Siebzehn Jahre habe ich mich mit aller verfügbaren Energie dafür eingesetzt, dass er sich nach seinen Möglichkeiten entwickeln kann. Wer hätte vor fünfzehn Jahren gedacht, dass aus diesem kleinen, fast vollständig gelähmten Wesen ein so starker und aufgeweckter Bursche wird. Und wenn er da mit Drogen in Kontakt kommt oder in eine Demo gerät? Und arbeiten wird er in einem Betrieb mit so vielen verführerischen, jungen Frauen, ach ich mache mir wirklich Sorgen.

Autor: Guido Haller





Mutgeschichten

Alleine wohnen, alleine den Alltag gestalten, einen Sinn finden, immer wieder versuchen, mich aufzurichten, das braucht Kraft und Mut, sich nicht gehen lassen, das braucht Mut. Ich brauche Kraft, alleine zu wohnen, ich brauche Mut, nicht aufzugeben, mir immer wieder Hilfe zu organisieren, bin gezwungen, mit meiner körperlichen Schwäche zu leben, brauche viel Ruhe, habe dennoch den Wunsch nach einer Freundin...

Ich darf einfach nur dasein, muss nichts mehr leisten, einfach nur versuchen, ruhig zu atmen.

Alleine komme ich nicht mehr weit, trotzdem bin ich den Mitmenschen dankbar, wenn sie mich erst mal machen lassen, wenn ich dann Hilfe brauche, melde ich mich dann schon. Und doch geniesse ich es auch, umsorgt zu werden, bin immer auf der Suche nach einer sinnvollen Balance zwischen Eigenaktivität und fremder Hilfe. Alleine bin ich nur sehr begrenzt leistungsfähig, bin daher manchmal bis oft dankbar um Unterstützung.

Ausflug im Rollstuh

Ich bin froh, dass ich mich vom Swiss Trac bis zum Gübsensee hochziehen lassen konnte. Matthias lief zu Fuss neben mir her. Lange Zeit konnte ich noch gehen. Es brauchte zwar viel Konzentration, Laufen war meine grosse Leidenschaft, mein Stolz. Wir spazierten bis zu einem schattigen Plätzli. Dort holten wir unseren Pick-Nick hervor. Matthias schnitt dem Leo einen Apfel entzwei, ich genoss den Apfel. Nachher genossen wir einen Getreideriegel. Eine Entenfamilie mit ihren sechs Jungen schwamm auf dem See. Ich schaffte es, an der Hand von Matthias ein paar Schritte zu gehen. Es braucht so viel Akzeptanz, mit meiner körperlichen Schwäche zu leben.

Autor: Leo Niedermann

vorgetragen durch Guido Haller

Zeit.

Zeit vergeht

Zeit vergeht rascher

Zeit vergeht immer langsamer

Zeit



Waldspaziergang

Behinderung aus der Sicht des Vaters

Unsere Tochter hatte mit 2 ½ Jahren Kinderlähmung. Sie lag ein halbes Jahr im Kinderspital Basel, und lernte dann mühsam wieder laufen.

Als ihr dies immer besser gelang, versuchten wir, mit ihr Spaziergänge zu unternehmen. Aus unserer Sicht waren die Aargauer Wälder ob Leibstadt, wo wir wohnten, die optimale Gelegenheit. So konnte unsere Tochter, immer wieder umsprungen von unserem Hund Nero, ihre kleinen, unrhythmischen Schritte trainieren. Oft war es ihr zu viel, und sie weinte und sagte, sie könne nicht mehr. Meine Frau versuchte sie dann zu motivieren: «Du denkst bloss, dass du nicht kannst».

Die verschiedenen Arbeiten als Bauer waren mir keineswegs nur Pflicht. Sie erfüllten mich mit Freude. Es gab viel tun, und die Zeit reichte nicht immer für alles. Da kam mir die Idee, dass ich den Auslauf mit der trächtigen Kuh an meine Tochter delegieren könnte. Sie liebt alle Tiere, besonders den Hund und die Kühe, denn sie gehören alle zur Familie. Unsere Tochter verpackt jede Weihnacht jedem Tier ein Geschenk; auch jeder Kuh.

Also fragte ich sie, ob sie mit dem 'Blüemli' den Spaziergang machen möchte... und selbstverständlich könne Nero, der Hund, mitspringen. Sie war hell begeistert und ist in grosser Verantwortung mit Hund und Kuh durch die Wiese in den Wald spaziert. Es schien, dass die Kuh sich den kleinen, langsamen Schritten unserer Tochter anpasste. Der Hund sprang immer wieder voraus und zurück, und Zeit war kein Thema.

Die drei zusammen durch die duftende Wiese zum Wald gehen zu sehen, erfüllte mich mit Stolz und Freude. Ich denke, unsere Tochter hatte sich ein bisschen wie das tapfere Schneiderlein gefühlt. Sie wirkte besonnen, glücklich und stark.

Kuh nicht am Waldrand

Kuh auf dem Spaziergang

Mädchen singt Kuh ein Lied

Hörner klingen mit.

Dazwischen

Der Sternenzwischenraum,

ein geschützter Ort.

Die Bewegung leben,

spüren.

Autorin: Sophie Rubin-Utzinger







